

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 110 (1970)

Rubrik: Archäologischer Forschungsbericht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologischer Forschungsbericht

Burgenforschungskurs Gräpplang

Der 12. Kurs vom 14.–19. April 1969 umfasste 30 Teilnehmer, worunter 22 Mittelschüler (Kantonschule St.Gallen 3, Kantonsschule Sargans 9, Lehrerseminar Rorschach 1, Lehrerseminar Kreuzlingen 4, Kantonsschule Frauenfeld 4, Kantonsschule Trogen 1), 3 Lehrer, 2 Studenten, 1 Kindergärtnerin, 2 Bauzeichnerlehrlinge.

In der Leitung halfen mir 4 erfahrene ehemalige Kursteilnehmer (1 Sekundarlehrer, 2 Lehrer, 1 Student). Die in 8 Arbeitsgruppen eingeteilten Teilnehmer untersuchten durch Sondiergräben die folgenden Plätze:

Palas: Im mittleren, nördlichen Raum wurde in einem Quergraben der bereits von früher bekannte Mörtelboden aus dem 18. Jahrhundert über der mittelalterlichen Kulturschicht aufgedeckt. Zuunterst fanden sich zunehmend Spuren aus prähistorischer Zeit, darunter ein Steinbeilfragment. Die vorgeschichtlichen Gegenstände lagen aber innerhalb der mittelalterlichen Kulturschicht, ein Zeichen, dass beim mittelalterlichen Bau bestehende prähistorische Schichten aufgegraben worden waren.

Torkel Ost: Neben dem Sondiergraben von 1968 wurden reichhaltige Fundschichten hinter dem Rebmauerchen ausgehoben, deren unterster Teil anhand der dahinter befindlichen Funde wohl ins 16. Jahrhundert und damit in die erste Periode der Tschudischen Herrschaft datiert werden kann.

Vorburg: In der Vorburg wurden 2 zeitlich verschiedene und auch sehr verschieden gebaute Mauersysteme gefunden, welche mithelfen werden, in das Gewirr der zahlreichen Bauperioden Ordnung zu bringen.

Rebberg Westrand: Der Sondiergraben in der westlichen Ecke des Rebberges ergab, dass die urgeschichtliche Siedlungszone beziehungsweise deren Reste sich nicht bis hierher ausdehnen.

Rebberg West: Wir müssen den Befund von 1968 anhand dieses Sondiergrabens korrigieren. Das hochliegende Trockenmauerchen ist nicht ur-, sondern neuzeitlich. Hingegen wurde in der hangabwärtigen Zone verrutschtes urgeschichtliches Kul-

turschichtmaterial angetroffen, welches Scherben, Knochen und Kohlespuren enthielt. Dazwischen lagen grosse Steine, wie wir sie von Trockenmauerchen, und viele kleinere Steine, wie wir sie von Rollierungen der urgeschichtlichen Periode auf Gräpplang kennen.

Rebberg Ost: In dem Graben, den wir bereits in 3 Kursen vertieft, verlängert und verbreitert hatten, wurde nochmals weitergegraben. Mehrere Trockenmauerchen, Steinrollierungen und ein Stück eines alten, aus rot oxydiertem Lehm bestehenden Hüttenbodens befinden sich hier noch in ungestörter Lage. Wir stehen mitten in einer alten Siedlung. Durch die zahlreichen Scherbenfunde und durch eine kleine, bronzen Rollennadel wird sie in die Bronzezeit datiert. Die interessanten Befunde erfordern ein sorgfältiges Vorgehen, so dass wir in diesem Graben nur in langsamer, sich über mehrere Kurse erstreckender Arbeit vorwärts kommen können.

Ostplateau 7: Hier liegt die durch zahlreiche Scherbenfunde datierte Kulturschicht aus der späten Bronzezeit direkt auf dem aus fluvioglazialem Schotter bestehenden, gewachsenen Boden. Auch hier sind Spuren von eingestürzten Trockenmauerchen zu erkennen.

Rehgärtli: Die Gruppe, die am Westrand einen negativen Befund hatte, machte oberhalb des Gasthauses noch einen kleinen Sondiergraben. Er ergab, dass der kleine, flache Boden hinter der Stützmauer nicht der ursprünglichen Bodenoberfläche entspricht, sondern offenbar in neuerer Zeit ausgeebnet worden ist, wobei eventuell darüber liegende Fundschichten abgeräumt wurden. Hingegen gab uns dieser Graben einen wertvollen Aufschluss über den Verlauf des gewachsenen Bodens auf der Südseite des Hügels und damit über die Form des Burghügels, als er noch nicht durch den Bau des Gasthauses verändert worden war.

Nordhang: Auf halber Höhe des von Felsbändern durchzogenen, steilen Hanges nördlich des Palas fanden sich auf einer kleinen Terrasse schief abwärts verlaufende, lehmige Schichten, in welchen auch alle Fundgegenstände und Steine hangabwärts lagen. Deutlich konnte das ständige «Abfliessen» des Bo-

dens in dieser westlich orientierten, immer feuchten oder nassen Zone verfolgt werden. Unter den zahlreichen Funden befanden sich mittelalterliche Becherkacheln, weitere Bruchstücke der Ofenkacheln aus dem 15. Jahrhundert mit der in einem Band über eine männliche und eine weibliche Figur verlaufenden Inschrift «La dich nit rüen, mit ganzem Herzen trüven», wie wir sie 1968 beim Torkel gefunden hatten, sowie Kachelfragmente aus dem 16./17. Jahrhundert.

Stadt St.Gallen

St.Laurenzenkirche: Im Herbst 1969 wurden auf der Ostseite der Kirche sowie bei der SW-Ecke Käbelarbeiten ausgeführt. Dabei konnten dank dem Entgegenkommen der Kirchenvorsteherchaft und der Bauleitung einige archäologische Beobachtungen gemacht werden.

Kugelgasse: In der Strassenmitte östlich des Kirchturmes wurde unterhalb des Strassenkörpers und der Auffüllungen von neuzeitlichen Werkleitungsgräben der Rest einer Kulturschicht angetroffen, welche gleich aussieht wie diejenige aus dem Innern der nördlichen Seitenhalle, welche ins 13. Jahrhundert datiert wurde. Die darunter liegende Oberfläche des gelben, gewachsenen Lehmes, das heisst die Bodenoberfläche vor dem 13. Jahrhundert, liegt 1,4 Meter unter der heutigen Strassenoberfläche.

Ostseite und Südostecke des Kirchturmes: Hier konnte festgestellt werden, dass das Fundament des Turmes gegenüber dem aufgehenden Mauerwerk gegen Osten um 1,2 bis 1,3 Meter vorspringt, gegen Süden, soweit man es verfolgen kann, sogar um 2,3 Meter. Auch die Ostfassade der Kirche steht auf einem gegen die Kugelgasse um 50 Zentimeter verbreiterten Fundament. Turm und Ostfassade stammen vom gotischen Bau von 1413. Seine Erbauer haben erkannt, dass die schwere Last des Turmes auf eine grosse Fläche verteilt werden müsse, damit der Lehmuntergrund das Bauwerk zu tragen vermochte. Trotzdem diese Baufachleute des Mittelalters nicht eine technische Schule besuchen konnten, haben sie offenbar richtig überlegt. Turm und Kirche von St.Laurenzen stellen heute noch ein ausgezeichnetes Zeugnis für ihre baustatischen Überlegungen aus.

Südwestecke: Das Fundament der Südwand der südlichen Seitengalerie setzt sich um 4,2 Meter gegen Westen fort und bildet dann eine Ecke. Das parallel zur Westfassade verlaufende weitere Fundament bricht aber schon nach etwa 2 Metern ab. Wir erkennen, dass die südliche Galerie früher, das heisst vor

dem Umbau von 1891, um etwa 4 Meter länger war und wahrscheinlich auf der westlichen Schmalseite ein Tor hatte. Das Fundament wurde direkt in die Fundamentgrube eingebracht, was aus den rauhen, seitlichen Oberflächen hervorgeht. Unter diesem Fundament fanden wir zu unserer Überraschung ebenfalls parallel zur Westfassade der südlichen Galerie in zirka 3 Meter Entfernung eine ältere Mauer von 1,3 Meter Stärke. Wir haben weder gegen Süden noch gegen Norden ein Ende dieser Mauer finden können. Der Mauerzug setzt sich bis in die Zeughausgasse hinein fort und gehört zu einem Gebäude, das auf jeden Fall vor dem Bau der südlichen Galerie im Jahre 1577, eher aber schon beim Bau der St.Laurenzenkirche im Jahre 1413 abgebrochen wurde. Diese Mauer besteht aus Bollensteinen und ist freistehend mit reichlich gelbem Mörtel in Schichten gebaut worden.

Die Kulturschicht, die wir anhand einiger weniger Scherben, vor allem aber wegen ihres Ausschens, ins 13. Jahrhundert datieren möchten, liegt eng an der Mauer an. Es scheint, dass sie «gewachsen» ist, als die Mauer bereits bestand. Das würde heissen, dass diese schon anfangs des 13. Jahrhunderts oder noch früher gebaut worden wäre.

Doch die Überraschungen hörten noch nicht auf. Trotzdem der Graben gegen unten immer enger wurde, fand sich beim Ausputzen noch ein Mauerzug unter der beschriebenen Bollensteinmauer, zu der er fast parallel verläuft. Diese unterste Mauer ist nur 80 Zentimeter stark und anders gebaut als die darüber liegende.

Anhand der kleinen zur Verfügung stehenden Fläche war es nicht möglich, genaue Schlüsse zu ziehen. Wir können indessen annehmen, dass vor dem Bau der südlichen Galerie, wahrscheinlich sogar vor dem Kirchenbau von 1413, nacheinander 2 Gebäude am Garnmarkt standen.

Wir hoffen, dass spätere Grabungen – seien es solche für Strassenbauten, Werkleitungen, die Innenrenovation der Kirche oder eigentliche archäologische Untersuchungen – die geschichtlichen Probleme, von welchen diese Mauern zeugen, weiterhin klären werden.

General-Guisan-Strasse Nr. 33: Hinter dem alten Bauernhaus, in welchem unter anderem ein Kachelofen aus dem frühen 18. Jahrhundert steht, befindet sich ein Brunnenschacht. Der neuzeitliche Aufbau aus Beton und Ziegelsteinen liegt auf einem kreisrund gemauerten Schacht aus Bollensteinen. Das zum Messen verwendete Lot versank bis in eine

Tiefe von 6,2 Metern und blieb dort im nassen Schlamm stecken; das bedeutet, dass der Schacht noch tiefer hinunter reicht. Der Wasserspiegel befand sich im Mai 1969 2,05 Meter unter OK des Schachtes. Es handelt sich um einen der bereits zahlreichen in St.Gallen gefundenen Brunnenschächte, in welchen früher Grundwasser gesammelt und mit einer Aufzugvorrichtung an die Oberfläche geholt wurde. Die Konstruktion aus Bollensteinen lässt vermuten, dass es sich um einen ziemlich alten Schacht handelt. Als kleines Denkmal der früheren Wasserversorgung sollte er erhalten bleiben, um so mehr, als es sich um den ersten bekannten, derartigen Schacht auf dem Rosenberg handelt und es eben seltsam ist, dass fast auf der Kuppe des Berges Wasser in genügender Menge zusammensickern konnte.

Wir danken Herrn und Frau Steiner-Nördlinger für ihre Mitteilung und ihr Verständnis als Grundbesitzer.

Bäbingen

(Gemeinde Kirchberg, Alttaggenburg)

Ich verdanke einem Bericht von Herrn Peter Hasler, Lehrer in Dingetswil TG, folgende Mitteilungen:

Hinter den Häusern des Weilers Bäbikon liegt unmittelbar am linken, steilabfallenden Rand des Gonzenbachtobels die Burgstelle der Herren von Bäbingen, noch vor hundert Jahren eine ansehnliche Ruine mit starken Mauern und einem tiefen Graben. Der Grossvater des heutigen Besitzers schleifte die Ruine im letzten Jahrhundert und ebnete das Plateau des Burgstockes aus. Der mächtige Graben ist in den letzten Jahrzehnten weitgehend aufgefüllt worden, und wird immer noch weiter aufgefüllt, so dass sich der Burghügel heute nur noch um etwa 3,5 Meter über die Wiese erhebt.

Vor einigen Jahren begann der Besitzer, Herr Hans Wiget in Bäbikon, von Nordwesten her den Hügel zur Kiesgewinnung abzutragen. Dabei legte er die Ecke eines Mauerfundamentes frei. Dann ruhte die Arbeit für längere Zeit. In diesem Zustand wurde die Burgstelle 1968 von Herrn Alfred Müller, Lehrer in Kirchberg, gefunden. Im Sommer 1969 zogen Herr Müller und Herr Hasler einen Sondiergraben, um Dicke und Verlauf der Mauer festzustellen.

Zuerst wurde die Ecke vollständig frei gelegt. Das Mauerwerk reichte bis 3 Meter tief in den Boden hinein und war oben mit 60 Zentimeter Humus zugedeckt. Offensichtlich handelt es sich hier um die Fundamente des Turmes, der aus Quadern bis zu

50 Zentimeter Länge und aus Bollensteinen aufgemauert war. Der Mörtel ist ausgezeichnet erhalten, die Steine sind fest untereinander verbunden. Die Mauern weisen eine Dicke von 2 bis 2,2 Metern, die freigelegte, südwestliche Turmseite eine Länge von 7,7 Metern auf. Innerhalb des Turmes stiess man auf eine 20 Zentimeter dicke Mörtelschicht und dann auf den gewachsenen Kies, aus dem der ganze Hügel besteht. An die Turmfundamente schliesst sich gegen das Gonzenbachtobel eine Mauer aus kleineren Steinen an, die abbricht, wo der Hügel sehr steil zum Gonzenbach abfällt. Offenbar war der Burghügel früher umfangreicher, doch müssen bedeutende Teile im Laufe der Jahrhunderte ins Tobel abgerutscht sein. Da hauptsächlich die Auffüllung des 19. Jahrhunderts abgegraben wurde, waren mittelalterliche Funde selten. Es fanden sich eine eiserne Pfeilspitze von 7 Zentimeter Länge aus dem Mittelalter sowie einige handgeschmiedete Nägel. Rotgefärbte Steine und Brandspuren in der Erde deuten darauf hin, dass die Burg einst von einem Grossbrand heimgesucht wurde.

Die Herren von Bäbingen werden selten in Urkunden genannt. Sie waren weder Dienstleute des Abtes von St.Gallen noch des Grafen von Toggenburg, sondern hatten sich ihre Freiheit bewahrt. Auf der Stiftsurkunde des Klosters Magdenau im Jahr 1244 findet sich der Name Lütold von Bäbingen vor den Namen des königlichen Kämmerers Burkard von Tobil und des äbtischen Schenken Heinrich von Landegg, zusammen mit der Unterschrift Ulrichs von Güttingen. Um 1258 scheint Lütold nach Kleinburgund gezogen zu sein. Das weitere Schicksal seiner Burg ist unbekannt.

Bäbikon ist schon darum von Bedeutung, weil es eine der wenigen von insgesamt 18 in der Gemeinde Kirchberg liegenden Burgstellen ist, von der noch Mauerreste sichtbar sind. Auch ist das Interesse im Weiler neu erwacht, und der Besitzer wird bei zukünftigem Kiesabbau auf Funde und Mauerreste achten.

Chranzenberg

Auf der Kantonsgrenze zwischen St.Gallen (Gemeinde Kirchberg) und Thurgau (Gemeinden Fischingen und Sirnach) befindet sich ein markanter, gegen Südosten durch einen Halsgraben abgetrennter Geländevorsprung, welcher gegen Norden und Westen sehr steil in das Glazialtal von Littenheid abfällt. Auf diesem Hügel sind einige Mauerreste der Burg Chranzenberg sichtbar.

Nachdem bereits von früheren, wilden Grabungen ungeordnete Löcher im Burgareal bestanden, versuchten 1969 auch 2 Sekundarschüler aus Kirchberg, Guido Lanzlinger und Christoph Häne, in romantischem Eifer den Geheimnissen der Burg auf die Spur zu kommen. Sie fanden dabei nach kurzem Graben einige Becherkachelscherben aus dem 13. Jahrhundert sowie (wohl durch moderne «Ausgräber» dahin gebracht) das Fragment einer grün glasierten Kachel aus dem 20. Jahrhundert und legten einen kleinen gemauerten Fundamentrest frei. Ihr Sekundarlehrer, Herr Hans Locher, berichtete mir von der Grabung der Schüler, worauf die Ruine gemeinsam besichtigt wurde. Dabei wurde den beiden Knaben erklärt, dass Grabungen durch Nichtfachleute verboten seien, weil dadurch wertvolle Geschichtsquellen zerstört würden.

Um die Ergebnisse ihres Strebens dennoch in einem kleinen Dokument festzuhalten, wurden die beiden Schüler aufgefordert, einen Bericht über die Grabung zu schreiben sowie eine Skizze des Burghügels mit den eingetragenen Grabungsstellen und den Mäuerchen zu zeichnen.

Christoph Häne hat mir dann auch den Bericht mit einer Lageskizze zugesandt und die Funde abgegeben. Damit haben die beiden jungen Ausgräber gezeigt, dass sie über die kindliche Romantik hinaus etwas von der Verantwortung begriffen haben, die mit einer archäologischen Ausgrabung verbunden ist. Ich hoffe, dass ihr schönes archäologisches Interesse erhalten bleibt, und dass sie später mit mehr Kenntnissen zu wertvollen Helfern für die vielen und dringenden archäologischen Aufgaben im Kanton St.Gallen heranwachsen werden.

Schloss Grünenstein

(Gemeinde Balgach)

Beim Bau einer neuen Trinkwasserleitung im Februar 1969 wurde auf der Terrasse 3 bis 4 Meter vor dem Hauptgebäude des Schlosses Grünenstein ein Mäuerchen von zirka 60 Zentimeter Breite angeschnitten, welches aus Sandstein-Bruchsteinen mit einigen Splittern von Nonnenziegeln doppelhauptig gebaut ist. Es weist in seiner Richtung auf das heutige Differenzmäuerchen mit der Treppe, welche zum Eingang der Pächterwohnung führt. Beidseits des Mäuerchens wurde Bauschutt eingefüllt, welcher zahlreiche Fragmente von Biberschwanzziegeln enthält. Es handelt sich offenbar um die frühere, auf einem Bilde

von David Herrliberger (1697–1777) noch sichtbare Umfassungsmauer. Beim nachherigen grossen Umbau des Schlosses von 1776 unter dem damaligen Besitzer Fridolin Schindler von Mollis wurde offenbar auch die Terrasse vor dem Schloss erhöht und verbreitert, wobei der Bauschutt der abgebrochenen Teile des mittelalterlichen Schlosses als Auffüllung diente.

Herrn Willi Custer und Fräulein Magda und Eva Häusermann danken wir für ihre Mitteilungen.

Schwarzenbach

Im Dezember 1968 und Januar 1969 wurde die Hauptleitung Zürich-St.Gallen des Gasverbundes Ostschweiz AG in der Sohle des an seinem südlichen, thurseitigen Ende 16 Meter tiefen Grabens zwischen Stadt und Schloss Schwarzenbach gelegt. In verdankenswerter Weise gaben uns Bauleitung und Bauunternehmung Gelegenheit, den Grabenaushub für die archäologische Untersuchung zweckmäßig zu organisieren und zu überwachen.

Ein Graben zwischen einer mittelalterlichen Burg und einer mittelalterlichen Stadt müsste eigentlich eine Unsumme von Funden aus dem Mittelalter bergen! Aber der Graben, den wir in einer Länge von zirka 140 Metern untersuchen konnten, ergab andere Resultate.

Im Grabenteil unterhalb des Zufahrtssträsschens zum Schloss folgte unter dem Humus eine Zone braunen Kieses, welcher seinerseits auf gelbem, offenbar gewachsenem Kies auflag. Im braunen Kies und bis an dessen Sohle lagen wohl Fundgegenstände, aber unter all diesen befanden sich nur zwei sicher mittelalterliche, nämlich eine Scherbe eines kleinen, unglasierten Tellers und ein Spinnwirtel aus unglasiertem, gebranntem Ton.

Unter den übrigen Funden herrschten Fragmente von Dachziegeln vor, viele von Nonnenziegeln, vereinzelte von Biberschwanzziegeln und Wandziegeln. Im übrigen fanden wir Scherben von grün glasierten Ofenkacheln sowie Scherben von Gefässen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert; schliesslich fanden sich Knochenfragmente, aber nicht in der zu einer Kulturschicht aus dem Mittelalter gehörigen, grossen Menge. An einigen Stellen des Grabens häuften sich Mauertrümmer, welche von den Ruinen des mittelalterlichen Städtchens stammen dürften.

Auch weiter oben, im Bereich der Zufahrtsstrasse zum Schloss und der Staatsstrasse, lagen bis zuun-

terst glasierte Scherben, hier vor allem aus dem 18. Jahrhundert.

Nach diesem Befund, das heisst aus der fast völligen Abwesenheit von mittelalterlichen Gegenständen, müssen wir annehmen, dass der Graben in seiner heutigen Form im Mittelalter gar nicht bestand. Möglicherweise bildeten im Mittelalter Schloss und Stadt eine Einheit ohne jegliche Trennung durch einen Graben, oder der damalige Graben war viel weniger tief.

Die grosse Masse der bestimmbarer Funde stammt aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Es scheint also, dass der Graben frühestens im 16. Jahrhundert bis auf seine jetzige Tiefe ausgehoben wurde. Dann aber blieb er offen für allerlei kleineres Abbruchmaterial aus den späteren Jahrhunderten.

Werdenberg

Dank der Meldung des Grundbesitzers, Herrn Hans Zogg-Schäpper, und von Herrn Posthalter Alean, konnte zirka 200 Meter westlich des Schlosses Werdenberg in der Egeten eine Pferdebestattung erschlossen werden. In einer leichten Mulde des Geländes war teils von Hand, teils durch einen Grabenbagger, mit welchem in der Nähe ein Wasserleitungsgraben ausgehoben wurde, ein Pferdeskelett angeschnitten worden, welches in der Folge sorgfältig freigelegt wurde. Dabei kamen vier Hufeisen zum Vorschein, von welchen ein besonders kleines kaum zum gleichen Pferd gehört haben kann wie die drei grösseren.

Beim Vorderhuf des noch zum Teil ungestörten Pferdeskeletts mit den grossen Hufeisen lag eine Pfeilspitze aus dem 13./14. Jahrhundert.

Dr. Fritz Würgler untersuchte die Knochen dieses Skelettes sowie alle weiteren, in der Grube gefundenen. Er fand darunter Reste von 2 Pferden sowie

wenige Knochenreste vom Hirsch und von kleinvüchsigen Rindern, wie sie im Mittelalter bei uns typisch sind.

Die Grösse der Pferde, deren grösseres nach den Knochen auf zirka 1,53 Meter Widerristhöhe berechnet werden kann, entspricht den Angaben, wie sie für schwere, mittelalterliche Ritterpferde in Norddeutschland vorliegen.

Wir erinnern uns, dass in den ostschweizerischen Burgruinen unter den Tausenden von Tierknochen noch niemals solche von Pferden gefunden wurden, obschon für die Ritter das Pferd im Kampf, bei der Jagd und auf Reisen unentbehrlich war. Wo sind denn die toten Rosse hingekommen? Es scheint, dass Pferde nicht wie Kühe, Schweine, Schafe und Ziegen einfach gegessen wurden, sondern als Tiere, die im sozialen Rang dem Menschen näher standen, bestattet wurden. So haben wir vielleicht in Werdenberg ein wirkliches Pferdegrab oder einen Teil des Pferdefriedhofes gefunden, wo im Mittelalter die Streitrosse der Grafen und Ritter aus dem Schloss Werdenberg begraben wurden. Die Pfeilspitze aus dem 13./14. Jahrhundert scheint darauf hinzuweisen.

Aus mittelalterlichen Burgen der Schweiz kennt man aber bis jetzt nur kleine Hufeisen von kleineren Pferden. Das Werdenberger Pferd wäre eine Ausnahme. Da durch die ganze Grabung die Fundumstände bei diesem Pferdegrab nicht genau festgestellt werden konnten, möchten wir heute noch nicht mit Sicherheit sagen, ob das oder die Pferdeskelette mit der Pfeilspitze zeitlich zusammengehören. Immerhin scheinen die kleinen Rinderknochen, die braune Farbe der Pferdeknochen und die wahrscheinlich gleichzeitige Anwesenheit eines kleineren Pferdes mit der Pfeilspitze zusammen doch ins Mittelalter zu weisen. Weitere Grabungen in der Nähe könnten genauere Aufschlüsse geben über das interessante Problem der Pferdebestattungen.

Franziska Knoll-Heitz